

Die theologische Herausforderung der neuen Situation zeichnet sich erst in Umrissen ab. Erste entsprechende theologische Studien zum Alter sind erst in 2008 erschienen. Dies hängt damit zusammen, dass das Alter klassisch nicht als eigenes Thema der Theologie, sondern als Grundkonstante theologischer Anthropologie im Rahmen ihrer Entfaltung behandelt wurde. Darin spiegelt sich die Situation eines relativ kurzen Alters nach dem Ende des beruflich tätigen Lebens. Diese Zeit stellte bisher keinen wirklich eigenen Bereich der Reflexion dar, der eigens – anders als das Leben sonst – zu thematisieren gewesen wäre.

Diese Situation ändert sich jetzt jedoch schnell und die Frage ist nun, was sozusagen die geistliche Pointe der geschenkten Jahre ist. Aus meiner Sicht ist dies die Möglichkeit, das Leben im Alter in deutlich anderer Weise als früher von der Kategorie der „Natalität“, der Gebürtlichkeit des Menschen her zu begreifen. Das ältere Leben ist nicht länger nur durch Mortalität – durch den Weg zum Ende hin – bestimmt, sondern kann in sich auch die Erfahrung des Neu-Werden-Könnens, des Beginnens akzentuieren. Darin liegt seine geistliche Potenzialität. Natürlich galt dies prinzipiell auch schon früher – ja eigentlich immer schon, ganz gleich wie alt jemand war. Aber heute kann man diese Erfahrung sozusagen mit erhöhter Aufmerksamkeit anrufen. Das ist das Neue. So könnte man der Situation der „fitten Alten“ geistlich besser gerecht werden als dies anscheinend heute in der

pastoralen Praxis geschieht. Natalität aber geht mit Angewiesenheit und „kreativer Passivität“ einher.

10. Aus der langen Lebenszeit etwas machen

Noch nie in der Geschichte hatten Menschen so viel Zeit zu leben, wie heute in den wohlhabenden Ländern der Welt. Was daraus gemacht werden kann, hängt nicht nur, aber auch an den Altersbildern, die unter uns kommuniziert werden. Sie sollten idealerweise so gestaltet sein, dass Menschen die mit dem Alter einhergehenden Veränderungen bewusst annehmen und zugleich ihre Potenziale selbst- und mitverantwortlich entfalten können. Kirche und Diakonie können mit den Älteren wachsen.

Auch Kirche und Diakonie gewinnen in der heutigen Situation, wenn sie sich auf die neue Welt der geschenkten Jahre einlassen und die Kraft der „fitten Alten“ zugunsten der anderen wenden helfen. Die Vision wäre eine Kirche, in und mit der Menschen gerne und gut alt werden dürfen. Ein langes Leben kann ein Segen sein – alt sind wir deswegen noch lange nicht!

Anmerkung

Der Verfasser ist als Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD Mitglied der Sachverständigenkommission der Bundesregierung für den 6. Altenbericht und der ad hoc-Gruppe des Rates der EKD „Chancen des Alters“.

Wolfgang Stark: Generationendialog im demografischen Wandel – Erfolgsfaktoren generationsübergreifender Projekte

„Ob eine Gesellschaft funktioniert, ob sie produktiv ist, lernfähig und lebendig, entscheidet ganz wesentlich darüber, ob und wie Generationen miteinander kommunizieren und agieren, innerhalb und außerhalb von Familie“, so der NRW-Generationenminister Armin Laschet auf seiner „Generationenreise“ zu Anfang seiner Amtszeit im Jahr 2005.

In generationenübergreifenden Projekten wird ein freiwilliges Zusammenkommen der Generationen auch außerhalb gesellschaftlicher Institutionen wie Schule und Familie ermöglicht. Durch diese neuen Begegnungsorte entstehen Möglichkeiten und Potenziale der beidseitigen Bereicherung. Bürgerengagement, speziell im Bereich von generationenübergreifenden Projekten, hilft daher nicht nur, den Kontakt zwischen den Generationen zu intensivieren, sondern auch, die ungenutzten und noch vorhandenen Ressourcen und Potenziale stärker und gezielter zu nutzen.

Um Erfolgsfaktoren und Unterstützungsbedarfe generationenübergreifender Projekte herauszufinden, entwickelte das Labor für Organisationsentwicklung der

Universität Duisburg-Essen¹ gemeinsam mit der Agentur Flowconcept (Detmold und München)² für das MGFFI des Landes Nordrhein-Westfalen eine Reihe von Werkstattgesprächen, an dem über 30 generationenübergreifende Initiativen und Projekte teilnahmen. Zu allen Werkstattgesprächen wurden gezielt Verantwortliche und Mitarbeiter von ausgesuchten generationenübergreifenden Projekten aus NRW eingeladen.³

Erfolgsfaktoren generationenübergreifender Initiativen

In den verschiedenen Werkstattgesprächen mit erfahrenen Projektmanagern und ehrenamtlich Engagierten haben sich folgende Erfolgsfaktoren herauskristallisiert, die sich in vier Gruppen gliedern lassen:

- **übergreifende Faktoren**, die wie eine verbindende Klammer in allen Werkstattgesprächen thematisiert wurden („Kultur“ und „intersektorales Denken“),
- **strukturell-organisatorische Faktoren**, die die Rahmenbedingungen einer möglichst erfolgreichen Pro-

- jektarbeit bestimmen und die in der konkreten Projektarbeit nicht leicht oder gar nicht beeinflussbar sind,
- **Faktoren** für die Durchführung, die wie ein „Vademecum“ erfolgreicher Projektarbeit **im konkreten Handeln** berücksichtigt werden, und
 - **personenbezogene Faktoren**, die die notwendigen Kompetenzen benennen und zum überwiegenden Teil durch Fortbildungen, Trainings, Coaching oder andere Unterstützungsformen erlernt werden können.

Übergreifende Faktoren

Kultur als Klammer

Kultur scheint ein ganz zentraler Aspekt erfolgreicher generationenübergreifender Projekte zu sein, egal, ob es um den Dialog zwischen Generationen, das gemeinsame Lernen, das Miteinanderleben im Stadtteil oder explizite, auf den ersten Blick am ehesten kulturnahe kreative Ansätze generationenübergreifender Arbeit (Theater, Tanz, bildende Kunst) geht. Kultur kann offensichtlich als ein gemeinsames verbindendes Element zwischen Gruppierungen („alt“ und „jung“) genutzt werden, die sonst wenig miteinander zu tun haben, weil für beide die Beschäftigung mit Kultur und Kunst (in der je spezifischen Weise) attraktiv ist.

- *Der Bezug zur Lebenswelt* der Beteiligten ist besonders bei generationenübergreifenden Kulturprojekten, wie z. B. in Theaterprojekten, unmittelbar gegeben: Grundlegende Fragestellungen von Liebe, Weltanschauung, Ästhetik, Gesundheit und Körper werden aufgeworfen und in der Gruppe diskutier- und erlebbar gemacht. Unterschiede können als Ressource genutzt werden, denn gerade das Ergänzen verschiedener Stärken und Schwächen der menschlichen Natur machen die Besonderheit eines Theaterstücks oder einer Kunstausstellung aus. Obwohl in generationenübergreifenden Projekten *Spaß, Genuss und Erleben* wichtige Erfolgsfaktoren sind, ergeben sich aus der Lebenswelt der Teilnehmenden *auch ernste und tief sinnige Themen* in Bezug auf Gesellschaft und Individuum.
- Kunst und Kultur werden als etwas Ganzes wahrgenommen; visuelles und emotionales Erleben können Erkenntnis-, Wachstums- und auch Heilungsprozesse in Gang setzen. *Körper, Geist und Seele* werden gleichermaßen angesprochen. Es werden so Schlüsselkompetenzen erworben, die besonders in einer komplexen und sich schnell wandelnden Gesellschaft an Bedeutung gewinnen. Begleitende Erlebnisse, wie ein gemeinsames Essen oder wiederkehrende Rituale können als Gemeinschaft stiftende Aktionen Brückenschläge zwischen den Generationen schaffen.
- *Beide* Generationen betreten über Kultur immer wieder Neuland und probieren sich aus. Dadurch nehmen sich alle Beteiligten als Lernende wahr, die gemeinsam Neues erschaffen. Das Alter wird aus Sicht der Beteiligten zugunsten des Erlebens unwichtiger, eine neue Sicht auf die eigenen Potenziale sowie die des Gegenübers eröffnet sich. Aus oft mit kulturellem

Erleben verbundenen Gefühlen der Ergriffenheit und des Erstaunens kann gegenseitiges Verstehen erwachsen.

- Kultur, im Gegensatz zu vielen anderen Bereichen, wird als etwas materiell Zweckfreies gesehen und erlebt, *Spaß, Freunde und Genuss* stehen im Vordergrund. Es geht nicht in erster Linie darum, etwas Verwert- und Messbares zu erschaffen, sondern durch das gemeinsame Erleben emotionale Befriedigung zu erfahren. Der Spaß beim Gestalten eines Kunstwerks oder beim gemeinsamen Kochen im Stadtteilzentrum, aber auch der Stress beim Proben eines Theaterstücks können Diskrepanzen überwinden, Dialog initiieren und eine nachhaltig wirkende Wertschätzungskultur zwischen den beteiligten Personen manifestieren.

Strukturell-organisatorische Faktoren

Aufruf zur „Entsäulung“

Zur erfolgreichen Durchführung generationenübergreifender Projekte ist eine themen-, ressort- und zielgruppenübergreifende Perspektive entscheidend, dazu bedarf es aber auch des Umdenkens hinsichtlich einer traditionellen, meist zielgruppenorientierten *Säulenstruktur* vieler Verbände und Behörden. Als Beispiel wurde die Umgestaltung einer sozialen Organisation in die übergreifenden Handlungsfelder „unternehmerisch/ökonomisch“ und „gesellschaftlich/sozial“ genannt. Durch das Aufbrechen der zielgruppenorientierten Strukturen ist generationenübergreifendes Arbeiten oft erst möglich.

Zeit für Entwicklung und Innovation

Der zeitliche Projektverlauf für generationenübergreifende Projekte verlangt es, prozessorientiert zu arbeiten und auf aufkommende Bedarfe und Situationen einzugehen, besonders auf Qualifizierungsbedarfe. Es besteht daher ein Widerspruch zu einer professionellen Projekt-Zeit-Planung. Die Verteilung von Finanzbudgets zu festgelegten Zeitpunkten und zu vorher festgelegten Kostenstellen kann generationenübergreifenden Projekte mit ihrem *innovativen Charakter* entgegenstehen, ihre Förderung erfordert neue Formen des Projektmanagements.

Faktoren für die Durchführung

Differenzierte Ziele auf verschiedenen Ebenen

Gesetzte *Ziele* dürfen weder zu floskelhaft noch zu konkret und festschreibend sein. Sie müssen sich auch in der Durchführung widerspiegeln. Dass sie erreicht werden, ist nicht nur für Ehrenamtliche von enormer Wichtigkeit, sondern dient der Legitimation erhaltener Finanzierung und nützt der Akquisierung neuer Finanzquellen.

Öffentlichkeit und Vernetzung

Als ein entscheidender Erfolgsfaktor für generationenübergreifende Projekte wurde eine gute *Öffentlich-*

keitsarbeit und Vernetzung identifiziert. Die Öffentlichkeitsarbeit ist eine Voraussetzung für gesellschaftliche Anerkennung; sie ermutigt die Beteiligten und fördert das Hinzukommen neuer Engagierter. Öffentlichkeitsarbeit kann zudem das Entstehen eines breiten institutionellen und gesellschaftlichen Netzwerkes fördern. Netzwerkarbeit ermöglicht neue Kooperationsformen wie z. B. den Einbezug von Wirtschaftsunternehmen, Sportvereinen oder Schulen. Dadurch können auch neue Finanzquellen erschlossen werden, wie z. B. bei dem Projekt „Generationengarten Oberhausen“, für das der Oberbürgermeister eine Patenschaft übernommen hat, durch die ein neuer Zugang zu Sponsorengeldern entstand. Ebenso kann die Vernetzung durch einen positiven Wettbewerb dazu beitragen, Qualität und Güte der Projekte zu verbessern.

Partizipation von Anfang an – Kommunikation auf gleicher Augenhöhe

Eine besondere Herausforderung ist es, die verschiedenen Bedürfnisse, Ressourcen und Werthaltungen der unterschiedlichen Generationen zu berücksichtigen und zu vereinen. Erfolgreichen Projekten gelingt es, die verschiedenen Gruppen bei Konzeption und Planung von vornherein mit einzubeziehen und evtl. in den Köpfen vorhandene Hierarchien abzubauen. Wichtig ist dabei, dass die Kommunikation, gerade zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen, auf gleicher Augenhöhe erfolgt.

Kognition, Emotion und Aktion verbinden

Erfolgreiche Angebote verbinden Kognition, Emotion und Aktion. Als gutes Beispiel ist das Theaterprojekt „Kunststücke mit Demenz“ des Schlosstheaters Moers zu nennen. In der Vorbereitung des Theaterstücks erfolgte sowohl eine kognitive Auseinandersetzung mit dem Thema Demenz als auch eine emotionale Anteilnahme mit den Betroffenen. Ebenso wichtig sind Authentizität und Lebensnähe. Wenn z. B. bei schulischen generationenübergreifenden Projekten Wissen und Erfahrungen vermittelt werden, die den Ehrenamtlichen am Herzen liegen und sie selber betreffen, werden die Inhalte von den Schülern in der Regel sehr gut aufgenommen. Ein Senior mit langjähriger Berufserfahrung in einem Wirtschaftsunternehmen kann z. B. Schülern viel glaubhafter als ein Lehrer vermitteln, worauf es in diesem Bereich ankommt. Ein anderes gutes Beispiel ist das Projekt Klekse, in dem ein Ingenieur und ein Chemiker mit Begeisterung in Kindergärten naturwissenschaftliche Experimente durchführen. Dabei darf der Spaß nicht zu kurz kommen. Hier ist besonders das informelle Lernen – z. B. über persönliche Gespräche oder Experimentieren – von Bedeutung. Gegenüber dem formalen schulischen Lernen zeichnet es sich durch größere Freiheit, Spontaneität und eigene Beteiligung aus.

Mit Konflikten umgehen

Eine professionelle Moderation und Mediation ist unter Umständen notwendig, um die häufig emotional geladenen Konfrontationen produktiv und positiv verlaufen zu lassen und eine Annäherung der beteiligten Gruppen zu erreichen. Da nicht nur unterschiedliche Generationen aufeinander treffen, sondern die Teilnehmenden selbst verschiedene kulturelle Hintergründe haben, ist auch der (inter-) kulturelle Bezug bedeutsam, der nicht nur Konfliktstoff birgt, sondern jungen Menschen mit Migrationsgeschichte auch neue Zugangsmöglichkeiten zur deutschen Kultur und Geschichte eröffnet und wie auch umgekehrt.

fen zu lassen und eine Annäherung der beteiligten Gruppen zu erreichen. Da nicht nur unterschiedliche Generationen aufeinander treffen, sondern die Teilnehmenden selbst verschiedene kulturelle Hintergründe haben, ist auch der (inter-) kulturelle Bezug bedeutsam, der nicht nur Konfliktstoff birgt, sondern jungen Menschen mit Migrationsgeschichte auch neue Zugangsmöglichkeiten zur deutschen Kultur und Geschichte eröffnet und wie auch umgekehrt.

Balance zwischen Flexibilität und Stabilität

Erfolgreiche Projekte weisen sich in der Durchführung durch eine Balance zwischen Freiraum und Flexibilität aus und verfügen über und verlässlichen Strukturen.

Zu bedenken ist, dass nicht alles integrativ und generationenübergreifend gestaltet werden darf. Jede Altersgruppe braucht auch eigene Freiräume und Rückzugsmöglichkeiten, um spezifische Bedürfnisse zu befriedigen und auszuleben und auch einmal „unter sich“ zu sein.

Personenbezogene Faktoren

Persönliches Wachstum – gegenseitiger Respekt

Ein Projektziel sollte sein, dass die Beteiligten sowohl ihre eigenen als auch die Stärken und Kompetenzen der anderen entdecken, erleben, entwickeln und daraus lernen, sie sich gegenseitig nutzbar zu machen. So können sich Ältere von der Lebensfreude von Kindern anstecken oder dem oft „anderen Blick“ auf die Welt von Jugendlichen herausfordern lassen. Die jüngere Generation dagegen kann von Erfahrungen und Netzwerken der SeniorInnen profitieren. Dabei müssen sich die SeniorInnen jedoch bewusst sein, dass es um die Vermittlung von Wissen und Kompetenzen geht und nicht darum, Jugendlichen eigene Erfahrungen abzunehmen. Hier besteht die Chance, oft vorherrschende Altersstereotype zu korrigieren.

Kommunikation, Streitkultur und Wir-Gefühl fördern

Gegenseitiger Respekt und Achtung zwischen allen Beteiligten, der Blick auf die jeweils vorhandenen Ressourcen, Stärken und Interessen bilden die grundlegende Wertebasis des Empowerment. Ebenso wichtig ist die Fähigkeit zum *Diskurs*, zum *Dialog*, zum Austausch und die Entwicklung einer konstruktiven *Streitkultur*. Erfolgserlebnisse und gemeinsam erreichte Ziele stärken die Entwicklung eines *Wir-Gefühls* und fördern das Wohlbefinden und damit die Motivation.

Passgenaue Qualifizierung und Vermittlung

Die Qualifikation durch Fort- und Weiterbildung der Haupt- und Ehrenamtlichen spielt eine entscheidende Rolle. Während z. B. dem einen Träger eine Qualifizierung in Projektmanagement helfen könnte, benötigen engagierte Ältere vielleicht Unterstützung im Umgang mit Kindern mit Migrationshintergrund. Förderlich für den

Erfolg von Projekten ist auch ein Angebot von Supervision.

Ein weiterer Erfolgsfaktor ist die passgenaue Vermittlung der Ehrenamtlichen und die Vermeidung von Über- oder Unterforderung; hier ist der Einsatz professioneller Hauptamtlicher notwendig.

Eine gute Qualifizierung der Beteiligten ist für die Arbeit mit unbekanntem, vielleicht „schwierigen“ Zielgruppen genauso wichtig wie ihre persönliche Weiterentwicklung und Kompetenzerweiterung als wesentliche Motivationsfaktoren ihres Engagements. Die Dokumentation von Leistung und Engagement vermittelt den Teilnehmenden Wertschätzung, honoriert die Arbeit der Ehrenamtlichen und kann in Form von Zertifikaten Jugendlichen bei Bewerbungen hilfreich sein.

Übersicht

Erfolgsfaktoren generationenübergreifender Projekte

Strukturell-organisatorische Erfolgsfaktoren

- Ressortübergreifendes Denken und flexiblerer Umgang mit Zeit
- Hohe Flexibilität bei der Definition von Zielen und Zielgruppen
- gezielte Öffentlichkeitsarbeit und ein breites institutionelles und gesellschaftliches Netzwerk
- systematische Vernetzung der Projekte

Erfolgsfaktoren bei der Durchführung

- verschiedene Gruppierung bei Planung und Konzeption mit einbeziehen
- Kommunikation auf gleicher Augenhöhe zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen
- Kognition, Emotion und Aktion berücksichtigen
- In den Kontext aktueller gesellschaftspolitischer Diskurse stellen
- Interkulturelle Dimension wahrnehmen
- Sozialräumliche Orientierung beachten
- Balance zwischen Freiraum/Flexibilität und verlässlichen Strukturen

Quartiersbezogene Erfolgsfaktoren

- Lebendige Infrastruktur durch vielfältiges kommerzielles, kulturelles und soziales Leben im Stadtteil (kleinteiliger Einzelhandel und Gastronomie)
- Attraktive Plätze und verkehrsberuhigte Straßen
- Gemeinschaftsgärten
- Mehrfachnutzung und Vernetzung von Einrichtungen

Personenbezogene Erfolgsfaktoren

- Auf persönliches Wachstum der Teilnehmer achten – Gegenseitiger Respekt
- Blick auf die vorhandenen Ressourcen
- Wertebasis des Empowerment
- Gemeinsames Wir-Gefühl entwickeln
- Fähigkeit zum Diskurs, Dialog und Austausch – konstruktive Streitkultur entwickeln
- Passgenaue Qualifizierung
- Supervision für „schwierige“ Zielgruppen

Unterstützungsbedarfe in intergenerativen Projekten

Die im Folgenden beschriebenen Unterstützungsbedarfe leiten sich aus den Erfolgsfaktoren ab.

Es wird sichtbar, auf welchen Ebenen generationenübergreifende Arbeit neben ihrer finanziellen Absiche-

rung unterstützt werden kann und sollte. Das betrifft vor allem die Bereiche Durchführung, Öffentlichkeitsarbeit und Qualitätsentwicklung.

Verankerung des generationenübergreifenden Ansatzes in öffentlichen Institutionen

Einer der wichtigsten Grundlagen für die erfolgreiche Umsetzung generationenübergreifender Projekte ist eine strukturelle Verankerung des generationenübergreifenden Ansatzes in den Institutionen von Bund, Land und Kommunen.

Ressortübergreifende Förderstrukturen bei Finanzierung und Förderung generationenübergreifender Projekte

Eine solche Verankerung wäre dem dringlichsten Unterstützungsbedarf hilfreich: Die Schaffung einer angemessenen Förderstruktur, die den Anforderungen generationenübergreifender Projekte gerecht wird, damit diese sich nicht an traditionellen oder zielgruppenspezifischen Förderstrukturen „verbiegen“ müssen, weil die Gelder häufig ausschließlich entweder für Jugendprojekte oder Seniorenarbeit zur Verfügung stehen. Diese besonderen Anforderungen sollten in den rechtlichen Rahmenbedingungen und den Förderstrukturen und der Förderpolitik sowohl des Landes, der Kommunen und der Verbände aufgegriffen und umgesetzt werden. Hier hat das MGFFI⁴ eine wichtige Funktion als Mittler und Motor.

Neue Formen der Förderung: Stiftungen, Bürgerfonds, Sponsoring

Zu fordern sind Förderstrukturen, die die notwendige Kreativität und Experimentierfreude ermöglichen und die Zeit für (auch ungewöhnliche) Entwicklungen zulassen. Eine langfristige und flexible finanzielle Förderung der Projekte könnte ein Netz von Stiftungen, Bürgerfonds und von unterschiedlichen und nach Bedarf einsetzbaren Sachmitteltöpfen ermöglichen.

Hier ist auch die Beteiligung der Wirtschaft gefragt, die ermutigt werden sollte, ihrer sozialen Verantwortung gerecht zu werden und sich verstärkt im zivilgesellschaftlichen Bereich zu engagieren.

Kooperation und Vernetzung

Die Kooperation verschiedener Einrichtungen und Institutionen im Sinne des generationenübergreifenden Gedankens kann in vielen Fällen intensiviert werden. Die Mehrfachnutzung der Infrastruktur von Schulen, Kindergärten, Krankenhäusern und Heimen wäre eine wichtige Grundlage, um die Begegnung der Generationen zu ermöglichen, sie vermiede zudem eine „doppelte“ Infrastruktur und schaffe Synergieeffekte.

Die Generationen könnten sich in den Räumlichkeiten einer Einrichtung niedrigschwellig begegnen. Wenn beispielsweise Kindergartenkinder gemeinsam mit SeniorInnen ihr Mittagessen in einer Tageseinrichtung einnehmen, geschieht hier generationenübergreifender Kontakt fast von selbst.

Eine zentrale Rolle können die Schulen einnehmen. Besonders die momentan vielerorts entstehenden Ganztagschulen bieten durch genügend Raum, Zeit und professionelle Unterstützung durch die LehrerInnen gute Voraussetzungen für generationenübergreifende Projekte. Dadurch kann bei SchülerInnen ein Bewusstsein für bürgerschaftliches Engagement wie für die Belange anderer Generationen entstehen. Die Schule als Ort generationenübergreifender Projekte erreicht eine breite Zielgruppe. Voraussetzung dafür sind jedoch institutionelle Voraussetzungen: die Einführung entsprechender innovativer Lehrkonzepte im Sinne von *Service Learning* und z. B. für LehrerInnen mehr Zeit für entsprechende Projektarbeit.

Die Entwicklung von Generationenhäusern ist eine weitere Möglichkeit, strukturelle Voraussetzungen für Projekte und Begegnungen zu schaffen. Familienzentren müssen die ältere Generation miteinbeziehen, um den Austausch zu intensivieren und in den Alltag der Menschen zu integrieren.

Wertschätzung generationenübergreifender Arbeit

Öffentlichkeitsarbeit durch Ministerien oder kommunale Stellen fördert die öffentliche Wahrnehmung und die gesellschaftliche Anerkennung generationenübergreifender Projekte. Gütesiegel steigern ihre gesellschaftliche Anerkennung, ihre Finanzierbarkeit wird erleichtert. Attraktiv sind Anreizsysteme, Weiterbildungsmöglichkeiten und Zertifizierung ehrenamtlichen Engagements.

Mehr Zeit und Möglichkeiten für Hauptamtliche

Es wird vielfach beklagt, dass generationenübergreifende Projekte oft nur durch das zusätzliche über ihre reguläre Arbeit hinausgehende Engagement der Hauptamtlichen leben. Es wurde gefordert, dass Hauptamtliche einige Arbeitsstunden speziell für diese Projekte nutzen können. Das würde mehr Freiräume für diese Arbeit schaffen.

Qualifizierungsmöglichkeiten für Haupt- und Ehrenamtliche

Ein weiterer wichtiger Bereich bezieht sich auf die Fort- und Weiterbildung sowohl der Haupt- als auch der Ehrenamtlichen. Ein adäquates, den Bedürfnissen entsprechendes flexibles Qualifizierungsangebot für die Beteiligten würde die Arbeit verbessern und das „Wachsen“ bzw. „Bestehen“ von generationsübergreifenden Projekten garantieren.

Mögliche Qualifizierungsbedarfe erstrecken sich hierbei auf eine Fülle von Themen: Gruppendynamik, Kommunikation, gesellschaftspolitische Themenstellungen

und Entwicklungen, Organisation und Management, Projektmanagement, Evaluation.

Sozialraum- und Ressourcenorientierung

Da das Quartier der Ort ist, an dem generationenübergreifende Begegnung stattfindet, sollte, zusammen mit Raum- und Stadtplanern sowie der lokalen Ökonomie, eine detaillierte Sozialraumanalyse, ein Handlungskonzept für den jeweiligen Stadtteil erstellt werden. Dies kann am Besten im Rahmen eines qualifizierten Quartiermanagements geschehen, welches die unterschiedlichen Akteure vernetzt und die Ressourcen von Stadtteil, BewohnerInnen und lokaler Ökonomie bündelt.

Stadtplanung kann heute Quartiere altersgerecht gestalten. Wichtig ist dabei, allen Altersstufen gerecht zu werden und ihren Bedürfnissen entgegenzukommen.

Ein Katalog für Kommunen, der Möglichkeiten einer altersgerechten Gestaltung von Quartieren aufzeigt, kann Handlungsfelder, Ideen und konkrete Beispiele der altersgerechten Gestaltung von Stadtteilen zusammen stellen. Einzelne Kommunen können dadurch vielfältige Anregungen erhalten, wie sie das „Zusammen leben“ im Stadtteil verbessern können, zudem werden ihnen Vorteile und Chancen generationenübergreifender und -gerechter Quartiersgestaltung verdeutlicht.

Anmerkungen

¹ Wolfgang Stark lehrt als Professor für Organisations- und Gemeindepsychologie an der Universität Duisburg-Essen. Er ist Leiter des dort angesiedelten Labors für Organisationsentwicklung (www.orglab.de) und des Zentrums für gesellschaftliches Lernen und soziale Verantwortung (www.uniaktiv.org). Kontakt: wolfgang.stark@uni-due.de

² www.flowconcept.de

³ Die Werkstattgespräche fanden in den Jahren 2006/2007 statt zu den Themen „Gegenseitig Stärken entdecken“, „Zusammen Leben“, „Voneinander Lernen“, „Miteinander Sprechen“, „Gemeinsam Kreativ werden“, „Generationenübergreifende Patenprojekte“ und „Generationenübergreifendes Lernen im Betrieb“.

⁴ MGFFI: Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen

Literatur

- Knopp, R. & Nell, K. (2007): *Keywork. Neue Wege in der Kultur- und Bildungsarbeit für Ältere*. Bielefeld: Transcript
- Liegle, L./ Lüscher, K. (2008): *Generative Sozialisation: Lernen und Bildung im Generationenverbund*. In: Hurrelmann, K./Grundmann M./Walper S. (Hg.) *Handbuch der Sozialisationsforschung*. 7. Auflage. Weinheim: Beltz, S. 141–156.
- Sliwka, A./Frank, S. (2004): *Service Learning. Verantwortung Lernen in Schule und Gemeinde*. Weinheim: Beltz
- Im Internet:
www.mgffi.nrw.de/generationen/tipps-fuer-projektarbeit/tipp1/index.php
www.generationendialog.de